

Quentin Ulmann, Präsident von Swiss Nursing Students

Die Herausforderungen von SNS

Quentin Ulmann ist der neue Präsident von Swiss Nursing Students (SNS). Er nahm die Ausbildung zum Pflegefachmann nach einer schwierigen beruflichen Erfahrung in Angriff, die ihn dazu angespornt hat, sich für bessere Arbeitsbedingungen einzusetzen. Ein Rückblick auf seine Laufbahn, die Ambitionen von SNS und die Arbeit im Verband.

Text: Alexandra Breaud

Krankenpflege: Sie waren Schreiner, bevor Sie sich beruflich umorientiert haben. Was hat Sie dazu bewogen, Pflegefachmann zu werden?

Quentin Ulmann: Ich habe als Schreiner leider eine sehr schwierige, abwertende und wenig menschliche Situation erlebt. Danach war ich ohne Stelle. Um leichter mit dieser schwierigen Vergangenheit umgehen zu können, habe ich mich entschlossen, meinen Militärdienst zu absolvieren, habe mich dann aber für den Zivildienst entschieden, den ich in der Fondation de Nant, in Corsier-Sur-Vevey, leistete.

Was hat Ihnen diese Erfahrung gebracht?

Ich habe enorm viel gelernt, dank den verschiedenen Pflegenden in allen Abteilungen, aber vor allem von den Pflegefachpersonen, denen ich während 14 Monaten unterstellt war. Ich habe bei mir eine echte Leidenschaft für den Beziehungsaspekt in der pflegerischen Arbeit

entdeckt. Ich hatte Kontakt mit Menschen in allen möglichen, mehr oder weniger schwierigen Situationen, was mir ermöglicht hat, einige der Vorstellungen, die ich von der Psychiatrie hatte, über Bord zu werfen. Anschliessend habe ich die Berufsmatur mit Ausrichtung Gesundheit gemacht und mich in der Fachhochschule des Kantons Waadt für den Bachelor in Pflege eingeschrieben.

Und nun sind Sie Präsident von SNS. Woher kommt Ihr Interesse für die Verbandsarbeit?

Während meiner Erfahrung als Schreiner war ich Mitglied der Gewerkschaft Unia, was mir geholfen hat, meine Rechte wahrzunehmen. Aber ich war nicht aktives Mitglied, ich wollte sie einfach unterstützen, um korrekte Arbeitsbedingungen zu haben.

Und jetzt? Was hat sich geändert?

Ich möchte mich in einem Vorstand engagieren. Angesichts der schwierigen Umstände in der Bildung und den Arbeitsbedingungen in den Institutionen im Allgemeinen denke ich, es ist wichtig, Teil eines Verbands zu sein, der den Beruf repräsentiert und seine Interessen verteidigt.

Was sind die Prioritäten von SNS?

Der Verband ist noch jung. Eines unserer wichtigsten Ziele ist es, Studierende aus allen Schulen in SNS zusammenzubringen. Zweitens sind wir daran, SNS-Mitglieder in den Schulen zu etablieren, die zur Sichtbarkeit von SNS beitragen können. Und der dritte Punkt ist die Unterstützung der Volksinitiative für eine starke Pflege, die unter anderem dazu beitragen kann, dass die Ausbildungsbedingungen verbessert werden.

SNS vereint Studierende aus der ganzen Schweiz...

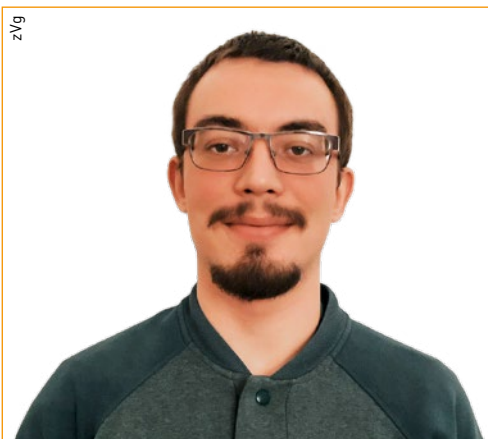
Momentan arbeiten wir zu fünft im Vorstand. Wir kommen aus den Kantonen Waadt, Freiburg und Thurgau und aus Italien, wobei Pierluigi im Tessin lebt. Die Kommunikation ist eine grosse Herausforderung, darum haben wir uns entschlossen, auf englisch zu kommunizieren. Diese Sprache beherrschen wir alle und das erlaubt uns auch, uns Richtung Europa und international zu öffnen. Ich sehe unsere Verschiedenheit als Trumpf – es ist manchmal besser, wenn man nicht immer einer Meinung ist, um zu einem Kompromiss zu kommen, den alle mittragen können.

Das Tessin war nicht immer vertreten?

Das Tessin ist in meinen Augen manchmal unterrepräsentiert. Wir brauchen italienschsprechende Studierende, damit sie ihre Bedürfnisse und Ideen einbringen, die sich möglicherweise von denen in anderen Regionen unterscheiden. Und das Tessin könnte auch dazu beitragen, dass sich der Verband weiterentwickelt. Unsere Webseite ist zum Beispiel noch nicht auf italienisch übersetzt.

Was sind die wichtigsten Anliegen der Studierenden?

Die hauptsächlichen Sorgen beziehen sich auf den Unterricht und die Praktika.



Quentin Ulmann: «Wir wollen Studierende aus allen Schulen für SNS gewinnen.»

www.sbk-asi.ch/free4students



Profitiere von der
Gratismitgliedschaft für
Studierende bei SNS und SBK

Gegen das Zittern in den Mundwinkeln



Leandra Kissling

arbeitet als diplomierte Pflegefachfrau HF in einem Akutspital.

Diese Kolumne wieder spiegelt ihre persönliche Meinung rund um den Pflegeberuf und das Gesundheitswesen im Allgemeinen.

Ich habe sehr negative Kommentare über Praktikaplätze gehört, wo die Betreuung durch Berufsbildner praktisch inexistent ist und die Verantwortung, die die Studierenden tragen müssen, viel zu gross ist.

Man müsste also die Betreuung in den Praktika verbessern...

Zuerst müsste man, denke ich, evaluieren, was die Studierenden über ihre Praktikumsplätze denken und die Umstände, in denen sie sich entwickeln. Wir werden diese Fragen in den Vorstandssitzungen diesen Sommer diskutieren. Ich hoffe, der SBK unterstützt die Studierenden angesichts der Schwierigkeiten, die sie antreffen könnten. Ohne das ist es meiner Meinung nach schwierig, mehr Studierende auszubilden und dafür zu sorgen, dass sie nach dem Studium aktiv im Beruf bleiben.

Wie schätzen Sie das Niveau der Ausbildung ein?

Wir lernen sehr viel Theorie und eher weniger Praxis. Für Studierende, die während ihrer Praktika nicht ausreichend begleitet werden und deren Unterricht eher theoretisch als praxisbezogen ist, kann das gegen Ende des Studiums schwierig werden.

Könnte man andere Methoden einführen?

Ja, zum Beispiel die Praxisausbildung durch Peers, also dass jemand aus dem ersten Studienjahr mit Studierenden im zweiten oder dritten Jahr als Tandem arbeitet, mit der direkten oder indirekten Supervision durch eine Berufsbildnerin oder einen Berufsbildner, abhängig von der Situation. Solche Ideen könnte man in den Institutionen fördern, um die mangelnde Betreuung anzugehen. Auch könnte eine bessere Entlohnung in der Ausbildung mehr Studierende anziehen. Das wäre ein Element, das man überdenken müsste, um gegen den Pflegepersonal-mangel anzugehen.

In den Stelleninseraten für Pflegefachpersonen fehlt meiner Meinung nach als wichtige Anforderung das Poker-face. Denn seien wir mal ehrlich: Wie häufig können wir unserer Mimik schon freien Lauf lassen? Schliesslich stehen wir zu unseren Patienten in einem professionellen Verhältnis. Doch jeder kennt das: Die aktuelle Situation hat etwas Komisches an sich, die Mundwinkel zittern schon, und dann kommt auch noch die grinsende Kollegin dazu, und es bleibt einem nichts anderes mehr übrig als schallend zu lachen. Aber natürlich habe ich nicht nur in lustigen Situationen das Bedürfnis, «unprofessionelle» Gesichtsausdrücke zu machen, sondern auch in ekligen Situationen; in Situationen, die mein Vorstellungsvermögen sprengen; in Situationen, in denen nichts so läuft, wie ich mir das vorstelle, oder in Situationen, die mich einfach nur in blosses Erstaunen versetzen.

Um solche Situationen auszugleichen, plädiere ich für eine zehnmünütige Grimassen-Session in der Mittagspause. In einem separaten Raum könnten sich alle Teammitglieder, die das wollen, treffen und von den Situationen berichten, in denen es schwierig war, einen neutralen Gesichtsausdruck zu wahren. Sie könnten dann gemeinsam hemmungslos grimassieren. In diesem Raum würden Augen gerollt, es würde gestöhnt, geseufzt und selbstverständlich auch gelacht. Grimassieren hilft übrigens auch, die vom stressigen Alltag teilweise etwas verspannte Gesichtsmuskulatur zu lockern; es hebt die Stimmung und führt zu einem Gefühl von Freiheit. Bei solchen Grimassen-Sessions ginge es keinesfalls darum, sich über die Patienten lustig zu machen. Im Gegenteil: Das Ziel wäre, auf eine gesunde Art und Weise mit den eigenen Emotionen – die man nicht einfach so abschalten kann – umzugehen, um den Patienten stets professionell begegnen zu können.

Das Bedürfnis, ab und zu Grimassen zu schneiden, ist menschlich. Schliesslich sind wir nach wie vor Pflegefachpersonen und nicht Pokerspieler.